



allmende 11
1985 | 5. Jahr | Elster Verlag | ISSN 0720-3098 | ISBN 3-89151-811-0 | € 3,00

MARTIN WALSER

GAR ALLES oder BRIEFE AN EINE UNBEKANNTE GELIEBTE*

30.10.2016

Liebe unbekannte Geliebte,

Ich bin nicht Ich.
Ich ist ein Wort.
Ich bin doch kein Wort.
Ich bin lieber, was ich wäre, wenn ich nicht
Ich zu sein hätte.
Also was, bitte, wäre ich lieber als Ich?
Alles andere als Ich.

Liebe Unbekannte,

abschreckender kann ich nicht anfangen.
Ich will Sie für mich gewinnen, aber nicht
durch Überredung, sondern dadurch, dass
ich mich Ihnen darstelle. Aber darstellen
will ich mich nicht als Wortjongleur, son-
dern als Mensch, als Person. Ich will mich
Ihnen darstellen, bevor ich weiß, wer Sie
sind. Also bevor ich mich Ihnen anpassen
kann. Es hängt von Ihnen ab, mir zu ant-
worten. Ich werde nicht aufhören, mich

mitzuteilen. Ob ich Sie dadurch gewinne
oder abschrecke, bedenke ich nicht. Es ist
ein Abenteuer wie die Columbus-Fahrt.
Der unbekannte Erdteil sind Sie.

Ich bin gespannt.
Ihr Absender.

PS
Ich bin
nein noch nicht
eher nie
als schon bald

2.11.2016

Liebe Unbekannte,

gerade erfahre ich von »meiner« Bank,
dass ich nicht kreditwürdig sei, weil ich:
nicht über ein festes Einkommen verfüge.
Obwohl ich Ihnen alles mitteilen möchte,

*Vorabdruck aus Martin Walsers neuem Roman, der im April im Rowohlt-Verlag erscheinen wird: »Das Ganze ist ein Blog-Unternehmen.« (Martin Walser)



allmende 84
Literarische Landschaften: Bodensee | 2009 | 29. Jahr | Info Verlag
ISSN 0720-3098 | € 12,00

merke ich, dass es nicht leicht ist, Ihnen gar alles mitzuteilen. Ich muss es üben. Es gibt bis jetzt noch keinen Menschen, dem ich gar alles sagen konnte. Das ist überhaupt der Grund für dieses Blog-Unternehmen. Ich suche restlose Nähe, vollkommenen Nähe, rücksichtslose Nähe.

Also jetzt meine wirtschaftliche bzw. bürgerliche Lage. Im Pass steht: Philosoph. Den Pass, in dem ich Jurist hieß, habe ich versenkt. Nachdem ich mich als Jurist unmöglich gemacht hatte, erlebte ich das Missgeschick auch als eine Erleichterung.

Ein älteres Bedürfnis regte sich jetzt. Und was musste nicht alles geschehen, dass sich dieses Bedürfnis entwickeln konnte.

Einige Spürbarkeiten auf diesem Weg: Der Jura-Student in Gießen heiratet (später) die Lehramts-Studentin Gerda Lobschütz, gebürtig aus Limburg an der Lahn. Sie ist eine leidenschaftliche Verfechterin des ebenso prominenten wie damals umstrittenen Philosophen Odo Marquard. Der lehrt in Gießen seinen Beitrag zur Kompensationstheorie. Darüber wird dort Tag und Nacht diskutiert. Man kann nur dafür oder dagegen sein. Der Jurist ahnt, dass es mehr gibt als Jura. Er sitzt natürlich mit Gerda Lobschütz im überfüllten Hörsaal. Und bleibt, als Jurist, der Leser dieses Philosophen, der später einmal halb ironisch hat wissen lassen, dass er am liebsten Privatdozent geworden und geblieben wäre. Aber dann eben die Professur! Erst seit seiner Pensionierung sei er, was er immer hätte bleiben wollen: Privatdozent. Aber er war immerhin

fest angestellt. Also kreditwürdig. Ich bin weder Privatdozent noch Professor. Und doch Philosoph. Das heißt zum Glück alles und nichts.

Ich habe mitgekriegt, dass jeder Philosophieprofessor andauernd publizieren muss, um so seine Konkurrenten zu zwingen, ihn zu lesen, bevor er sie lesen muss. Sie können nicht schreiben, wenn sie nicht alles, was die anderen schreiben, gelesen haben. Einmal setzte ich mich in einem Lokal, in dem sich Philosophen trafen, so, dass ich hören konnte, was sie redeten. Sie erzählten

einander tatsächlich Witze. Das beruhigte mich. Der, der am lautesten sprach, erzählte, dass Golo Mann ihm von einem ungarischen Kollegen erzählt habe, der habe seiner Frau Plein Pissoir gegeben. Das ist doch wirklich beruhigend.

Gelegentlich, zum Beispiel wenn ich mich angegriffen fühle, erinnere ich die öffentliche Ignoranz daran, dass der junge Nietzsche geschrieben habe, ein Philosoph könne kein Professor sein. Begründung: er könne nicht jeden Mittwoch vor Studenten auftreten und denen vorlesen, was er eine Woche vorher geschrieben habe. Ein Philosoph müsse in jedem Augenblick bereit sein, dem Genius der Sprache zu folgen.

Daran liegt mir schon. Sich ausdrücken! Mehr kann damit nicht gemeint sein.

Noch zur Person: der Pass, in dem ich Philosoph bin, ist mein zweiter Pass. Im ersten stand eben als Beruf: Jurist. Das habe ich gelernt. Wie es dazu kam, dass ich dann kein Jurist mehr sein konnte, muss ich Ihnen noch sagen, aber nicht gleich.

Jetzt also Philosoph. Diese jeder Banalisierung fügsame Berufsbezeichnung tut mir gut. Jeder, dem nicht in jedem Augenblick einfällt, welcher Wochentag gerade dran ist, darf sich Philosoph nennen. Also ich auch. Ich weiß tatsächlich nicht immer, ob gerade Mittwoch oder Donnerstag ist.

Was Sie interessieren kann: kein festes Einkommen. Und trotzdem nicht arm. Und trotzdem nicht reich. Ich lebe gut, solange mir etwas einfällt, was nicht jedem einfällt. Ich darf befürchten, dass ich manchmal Angst habe, mir würde nichts mehr einfallen, was ich verkaufen kann. Zwei eher dünne Bücher von mir geben genauere Auskunft über mich als Philosoph: »Die Lüge als Mutter der Wahrheit« und »Der Irrtum als Erkenntnisquelle«.

Jetzt die Fakten: Sie kennen vielleicht den Namen Dolf Paul Alt. Vielleicht haben Sie sogar eine der zahllosen Anthologien, die er produziert hat, gekauft und gelesen. Vielleicht ist er Ihnen schon durch einen seiner ebenso zahllosen Artikel aufgefallen. Von Zürich bis Hamburg kein Blatt, das ihn nicht als Kritiker beschäftigt. Als solcher unterzeichnet er immer nur mit den Initialen DPA. Oder auch l-l-l. Nur die zahllosen Anthologien gibt er als Dolf Paul Alt heraus. Mich begleitet er, seit ich Aufsätze und Bücher veröffentliche. Also seit ich Philosoph bin. Und er hat noch nie etwas, was ich geschrieben habe, gut finden können. So gilt er also im Medienbetrieb als der für mich zuständige Fachmann. Er wirft mir immer vor, dass ich nirgends unterzubringen bin. Keiner der gängigen Einteilungsbegriffe der Philosophie ist brauchbar für mich. Mal bin ich ihm zu soziologisch, mal zu hemmungslos existenzialistisch. Politisch unseriös bzw. nicht ernst zu nehmen.

Ich spüre, dass ich dabei bin, mich Ihnen förmlich aufzudrängen, darum höre ich jetzt auf.

Ihr Philosoph

PS

In dem einen Buch steht als erster Satz (und daraus wurde dann das Buch): Jede Wahrheit hat das Zeug zur Lüge Und: Lügen sind Irrtümer, die man absichtlich begeht.

4.11.2016

Liebe Unbekannte,

mein Name ist (jetzt) Justus Mall. Ich schreibe Ihnen in der Hoffnung, dass es Sie gebe.

Dass Sie gleich aufhören können, weiterzulesen, teile ich mit: ich bin verheiratet, habe eine Tochter (oder hatte eine, davon später), eine Freundin, die der bürgerliche Sprachgebrauch Geliebte nennt.

Dass ich Tag und Nacht im Streit liege mit den Umständen, zu denen ich es habe kommen lassen, ist der Grund meines Briefes an Sie. Bis jetzt kann ich nirgends mit Verständnis rechnen. Darum dieser Brief ins Irgendwo. Falls es niemanden gibt, der mich versteht, also mein Handeln billigt, dann weiß ich Bescheid. Vielleicht führt mein Brief an Sie, Frau Unbekannt, dazu, dass ich einsehe, wie unverständlich ich bin. Dann weiß ich, dass ich mich nicht ohne Grund einsam fühle. Wenn Dir niemand mehr zustimmt, bist Du allein. Sie sind in mir als Wunsch-Adresse entstanden, nicht allein zu sein. Dazu muss ich Ihnen alles mitteilen, was es über mich mitzuteilen gibt.

Ich kann nicht andauernd an Sie schreiben, ohne eine Vorstellung von Ihnen zu haben. Wenigstens einen Namen möchte ich Ihnen geben. Dass ich dann an Anna denken kann oder an Anita oder Asta oder Angela oder Alexandra ... Denn noch ist, was ich erwarte, brauche, wünsche, nicht vorstellbar ohne die Illusion, es gebe einen Menschen, der mich nicht verurteilen muss. Die moralischen und sonstigen Sprachvorräte, die gegen mich sprechen, kenne ich.

Sie, liebe Unbekannte, seien, hoffe ich, so lebendig, so unabhängig, so stark, so neugierig, dass Sie sich zutrauen können, mich nicht nur zu ertragen, sondern mit mir das zu genießen, was das Leben sein kann, wenn man es sein lässt, was es sein will.

Soviel für heute
Ihr Justus Mall.

PS
Pflicht
täglich
sich
aus der Schwere
hocharbeiten
Scheinbewegungen probieren
bis sie aussehen wie wirkliche

10.11.2016

Liebe unbekannte Geliebte,

ein bedeutender Mensch, eine Frau, hat mir gestern scheußlich genau erklärt, dass mir Haltung fehle. Ich sage das weiter, weil ich nur mit jemandem rechnen kann, dem es nichts ausmacht, wenn mir Haltung fehlt. Es wäre sinnlos, jetzt rumzukramen mit Wörtern oder Argumenten, um mich zu verteidigen.

Klar ist: Haltung, egal, was es konkret heißen soll, ist verlangbar. Ich könnte erinnern an Himmler, der von seinen SS-Schergen Haltung verlangte bei dem, was sie zu tun hatten. Also Haltung ist unter allen Umständen verlangbar. Und ich gebe zu, ich weiß nicht einmal, was das ist, Haltung. Ich weiß jetzt nur, dass sie mir fehlt. Kein Wunder, dass ich nicht weiß, was das ist Haltung. Wenn nicht eine ganz zurechnungsfähige Frau mir erklärt hätte, dass mir Haltung fehle, dann wüsste ich davon nichts.

Wenn Sie, liebe Unbekannte, mich haltlos nicht ertragen können, kommen wir für einander nicht in Frage.

Ihr Justus Mall.

PS
Steckbrief
Leibarzt der Verlorenheit
Kenner des Schnees
Freund des Fehlens
Ausbund des Nichts
Licht erreicht mich nicht
mich gürtet der Schmerz
gegen Heil bin ich dicht

Der Obige

21.11.2016

Liebe Unbekannte,

mein Gefühl sucht immer noch nach einem Namen für Sie. Monika heißen Sie nicht. Komisch, dass ich das so sicher weiß, obwohl ich von Ihnen noch nichts weiß. Sie sind, das gebe ich zu, ein Wunschbild, eine Utopie. Es muss Sie geben. Ohne die Hoffnung, dass es Sie gebe, möchte ich, könnte ich nicht leben. Und da es Sie gibt, haben Sie auch einen Namen. Ich zähle solange Namen auf, bis ich bei einem Namen das Gefühl habe: das könnten Sie sein. Also weiter mit B: Berta, eher nicht. Barbara, schon eher. Dann sind Sie hochmütig. Nicht durch und durch. Aber ziemlich weit hinein. Und nicht von Geburt an, sondern durch Erfahrung. Sie werfen sich vor, dass Sie zu schnell reagieren, wenn Ihnen etwas angeboten wird, und sei es Liebe. Ich will die Unterstellung nicht zu weit treiben. Je deutlicher ich Sie mir mache, desto eher finden Sie, dass Sie die, an die ich da denke, nicht sind. Aber es könnte doch auch sein, dass Sie gerade die sind, die ich so deutlich hinschreibe!

Wahrscheinlicher ist, dass Sie sich, wenn ich Sie allgemeiner umschreibe, eher angesprochen fühlen. Ich darf nicht so tun, als suchte ich eine bestimmte Frau, die auf einen wartet, der sie brauchen kann. Es muss schon so sein, dass Sie mich erlösen, nicht ich Sie. Furchtbar, diese Gedanken, wenn es um Menschen geht.

Ich mache lieber mit den Namen weiter. Ich habe immer noch das Gefühl, wenn ich auf Ihren Namen käme, wüsste ich sofort, dass das Ihr Name ist. Birgit, nein. Brigitte, nein.

Ach, ich teile jetzt lieber mit, dass ich an keiner mir auffallenden Frau vorbeigehen kann, ohne daran zu denken, dass diese Frau grell schön oder erhaben schön ist. Also Du kriegst unwillkürlich die Leistung mit, weil die Natur das nie so schaffen würde. Diese Frau hat aus sich ein Kunstwerk gemacht. Oder eine ist irrsinnig weiblich, einfach durch Busen plus Blick. Die Wirklichkeit ist inzwischen eine hageldichte Folge weiblicher Erscheinungen. Und die sind auf Verführung angelegt, Verführung zum Kauf von irgendwas, und sei es die Frau selbst.

Ich muss andauernd verschweigen, dass diese Erotikproduktion mich erreicht. Meine Liebe wird davon nicht berührt. Ich werfe der Frau, die ich liebe, nicht vor, dass sie nicht so ist wie diese Weibsattacke.

Liebe Unbekannte, Sie wissen, dass Sie anders sind als diese Erotikshow zu tausend Zwecken. Liebe ist zwecklos. So schwärme ich. Und kann nicht aufhören, Ihnen weitere Namen anzupassen. Daniela klingt vernunftbetont. Dorothea kommt vor zu Herzen gehender Schwerfälligkeit durch keine Tür. Elke und Ellen leisten viel mit wenig Aufwand.

Ich kann nicht aufhören, an Sie zu schreiben. Mich zwingt eine Sehnsucht, an Sie zu

schreiben. Sobald Sie da wären, blühten nur noch Erfüllungen.

Bitte, was haben die Menschen in allen Jahrhunderten für Utopien entwickelt, um die jeweilige miserable Gegenwart zu ertragen!

Ich muss mich ermutigen. Wenn ich nicht mehr an Sie schreiben dürfte, das wäre, als lösche man alle Lichter für immer.

An Sie zu schreiben, liebe Unbekannte – das erlebe ich deutlich genug –, macht mich stärker als ich bin. Ich bin darauf angewiesen, dass es Sie gibt. Ich bin gespannt.

Ihr Hoffnungsmensch.

25.11.2016

Liebe Unbekannte,

es ist bei mir nicht anders als überall in der Welt. Ich zwischen zweien. Die Eine seit langem. Die Andere noch nicht so lange.

Die ältere Liebe ist inzwischen ein Sternbild, mächtig, würdig, anbetbar. Eine bejahrte Innigkeit. Eine durch Bejahrtheit nicht nachlassende, sondern zunehmende Innigkeit. Es ist die Tausendfältigkeit eines Gefühls durch Erfahrung und noch einmal Erfahrung. Eine Summe aller Spürbarkeit. Die andere Liebe ist ein Blütenschwall, ein Hochgesang, ein Zwang zur Besinnungslosigkeit und Bedenkenlosigkeit.

Ich bin beiden treu. Wie es mehr als eine Art Liebe gibt, gibt es auch mehr als eine Art Treue.

Aber: Jede will mich nur lieben, wenn ich auf die andere verzichte. Da ich das nicht kann, ziehen sich beide von mir zurück. Jede wartet auf etwas, was sie Entscheidung nennt.

Die Eine ist eine edle Frau. Und ein edler Mensch. Sie zu bezeichnen, gibt es die Wörter, die zu gebrauchen, ich natürlich zögere. Sie ist anständig durch und durch. Sie ist nicht fähig zu lügen, sie ist nicht einmal fähig zu übertreiben. Sie ist ehrlich, furchtbar ehrlich.

Die Andere – und das ist mein Dilemma – ist das alles ganz genau so. Sie handelt unter allen Umständen so, wie es sich gehört. Sie ist also zeugenlos anständig. Anständig an sich bzw. absolut anständig. Sie sagt lieber etwas gegen sich als für sich.

Nach einem unendlichen Hin und Her von Beteuerung und Antibeteuerung gebe ich preis die am weitesten gehende Antibeteuerung. Und es war natürlich die Andere, die Schluss machen musste mit dem ewigen Hin und Her, weil in ihr, wie sie glaubhaft ausdrückte, durch dieses Hin und Her jedes Gefühl für sich selbst zerstört wurde. Die Ansprüche der beiden sind zwar durch Liebe gedeckt, und keine will eine Erfüllung ihres Anspruchs durch Betrug, aber es sind zwei abgrundtief verschiedene Arten von Anspruch. Der Anspruch der Einen ist durch und durch legitim. Von Anfang an. Der Anspruch der Anderen besteht aus nichts als Liebe. Eine Liebe – das ist erfahren – wie sie vollkommener nicht gedacht oder gefühlt werden kann. Depp vom Dienst nennt sich die Eine, weil sie alles mit sich machen lässt, diese Luftnummern mitmacht, eine nach der anderen, sich so als Idiotin erlebt usw.

Jetzt bitte ich die Andere herein, Jane. So wie sie sich neulich geäußert hat. Jane ist Biologin, hat sich spezialisiert auf Water Analysis. (Die denken ja englisch) Sie war mit irgendeiner Liquid-liquid extraction beschäftigt, da wurde sie eingeladen von einem, der in Amerika das Wasser bis zum

Unvorstellbaren reinigt, also nicht wegen Ökologie und Trinkwasser, sondern weil bei der Produktion von Chips der Grad der Wasserverfeinerung ausschlaggebend ist. Jane ist seit dem mehr in Cary, SC, USA, als hier. Und in zwei Sprachen erfahre ich, dass sie Schluss gemacht hat mit mir. Neulich las sich das so:

Forced to resign

Slain possibilities
around me

when I found myself down in the street
dirty nails
darkfaced by night
and singing like a car
a moment after having been smashed

In dieser Mail folgte dann der Befehl, dass ich alles zu löschen habe, was irgendwie mit ihr zu tun hatte. Weil sie das Hin und Her mitgemacht hat, kann sie sich bald selber nicht mehr leiden. Fühlt sich verarscht (dieses Wort war mir neu). Eine Suada der Selbstverneinung.

Dass sie erfolgreich ist, in Amerika und hier, eine gefragte Biologin usw., das erlebt sie nicht, eben weil sie sich meinetwegen verachtet. Darum hat sie mehr als einmal Schluss gemacht mit mir. Jetzt aber, fürchte ich, endgültig.

Und ist so schön, wie noch keine war. Dass ich sie überhaupt habe kennenlernen können, war von Anfang an Schicksal

Ich, eingeladen, in der TU einen Vortrag zu halten mein Thema, so anmaßend wie leichtfertig: Fantasie ist Erfahrung. (Hatte ich irgendwo aufgeschnappt, aber dann selber bewiesen.)

Ich musste eine Treppe hinauf. Da steht oben Adelheid, die Psychotherapeutin. Wir

kennen uns schon so lange, dass ich sagen kann: schon immer. Adelheid hält den Kontakt. Kommt also zu einem Vortrag. Steht oben auf der Treppe. Neben ihr ihre Freundin. Jane. Aber bevor ich ganz droben bin, schaue ich noch einmal hinauf. Und sehe sie, diese Jane. Die letzten Stufen schaffte ich fast nicht mehr. Vom Blitz getroffen. Ich streckte eine Hand aus und, ob Sie es glauben oder nicht, es war Jane, die mir eine Hand entgegenstreckte und mich förmlich hinaufzog. Und entschuldigte sich gleich dafür. Sie habe den Eindruck gehabt, mir fehle es an Luft, an Sauerstoff. Und Adelheid erklärt: Jane ist Biologin. Sie sieht immer mehr als ich. Und stellt sie förmlich vor: Doktor Jane Born.

Und diese Jane erklärt, hart sachlich, sie sei nur dabei, weil Adelheid es verlangt habe.

Ja, dann der Vortrag, dann stand man noch herum, ein Glas in der Hand, und mir gelang es nicht, mit Jane in einen Blickwechsel zu kommen. Adelheid und andere redeten über den Vortrag. Jane beteiligte sich daran kein bisschen. Dann hinaus. Der Abschied. Auch da kein Blickwechsel. Aber der erste Anblick bleibt. Sie droben neben Adelheid. Eine goldblonde Haarpracht. Mehr Gold als blond. Das Gesicht fast klein durch dieses goldblonde Gewell, das bis auf die Schultern reicht. Aber dann doch die Augen. Himmelblau. So blau waren noch keine Augen. Der Mund ein Mädchenmund. Dass dieses Mündchen dann gleich so strenge Sätze sagte! Ich musste Adelheid anrufen.

Ich tat so, als habe diese Begegnung in mir ein Bedauern ausgelöst. Warum sehen wir uns so selten! Und immer nur bei Veranstaltungen, die uns keinen Kontakt erlauben. Kurzum: ich konnte nicht verbergen, dass ich sie bald, sehr bald wieder

sehen möchte. Und warum nicht mit ihrer Freundin Jane. Ja, die habe mich beeindruckt. Sehr sogar. Dabei hat sie fast keinen Satz gesagt, sagte Adelheid. Und das sei immer so, wenn das Thema nicht aus den Naturwissenschaften stamme. Neulich habe sie bei einer ähnlichen Gelegenheit gesagt, ihr gehe es wie Tiberius, der sich im Senat dafür entschuldigte, dass er jetzt nicht ohne das Wort Monopol auskomme. Das kam aus dem Griechischen. Und das konnte offenbar keiner. So sei es mit ihren Naturwissenschaften, die kennt auch keiner.

Adelheid merkte, wie ich dran war. Ich ging mit beiden essen. Und dabei strömte aus mir heraus das Geständnis, dass ich unter nichts so litte wie unter meinem Mangel an allem, was Naturwissenschaft betreffe. Und bat direkt darum, Jane möge mich aus dieser Ignoranz erlösen, weil mir auch als Philosoph nicht mehr zu vertrauen sei, wenn ich das Wichtigste, nämlich die Natur, andauernd ausklammere.

Und sie: Von Natur verstehe sie wahrscheinlich so wenig wie ich. Ihr Fach sei Wasser eigentlich water. Und sie arbeite, to provide analytical solutions for the identification and measurement of most of the substances in various water matrices,

Adelheid und ich lachten laut

Jane sagte, sie müsse jetzt eine rauchen.

Und ich, obwohl ich schon lange nicht mehr rauchte: ich auch.

Draußen musste ich bei ihr eine Zigarette erbitten. So waren wir eine Zigarettenlänge allein. Sie wollte wieder hinein. Ich sagte, weil ich heute noch nicht geraucht hätte sei mir eine Zigarette zu wenig. Wenn sie hingehe, bitte, aber ich müsse sie um noch eine Zigarette bitten. Sie blieb. Wir rauchten drei Zigaretten. Und das war's.

Ich konnte ihr gestehen, dass ich seit jenem Augenblick an der Treppe nur noch an sie denke.

Dann werde es Zeit, mich von dieser Befangenheit zu erlösen, sagte sie streng.

Und ich: Dazu sei es zu spät.

Das war der Anfang.

Wir trafen uns ohne Adelheid, aber Jane machte klar, dass ihr nichts so unerwünscht, so wenig in Betracht kommend sei wie eine Beziehung zu einem Verheirateten. Sie habe gerade eine Ehe hinter sich, eine Ehe mit einem Mathematiker, dessen Fach Statistik sei. Davon werde sie nicht reden.

Sie sagte, dass wir uns nicht mehr sehen sollten.

Ich erreichte, dass wir uns wieder sahen. Ich log nicht, wenn ich gestand, dass ich in ihr mein Schicksal erlebte. Ich hörte mich reden, wie ich noch nie geredet hatte. es gab nichts, was ich noch für unmöglich hielt.

Als es zu einem Kuss kam, war ich ein anderer Mensch. Und bin es geblieben.

Dass sie imstande war, Schluss zu machen, hat mich nicht überraschen dürfen. Dazu war sie von Anfang an fähig. Weil ich verheiratet war. Ich kürze ab. Ich bin durch sie wieder zum Raucher geworden. Und sehe keine Möglichkeit, je wieder Nichtraucher zu werden.

Dass in Jane auch ein Mensch verborgen ist, der erlöst werden will, habe ich gespürt. Seit sie mehr in South Carolina ist als hier, schreibt sie Gedichte. In Englisch und schickt sie mir. Und schreibt dazu, dass die englische Sprache für sie eine Verführung sei, sich auszudrücken. Sie habe das Gefühl, sie müsse, was sie englisch hinschreibe, nicht verantworten. Das Englisch jenseits des Berufs.

Vielleicht schicke ich Ihnen noch dieses oder jenes Gedicht der Biologin

Unter den 1000 Merkwürdigkeiten, mit denen sie mich über sich aufklären wollte: das Verhältnis zu ihrem Vater, Nämlich: keins. Ihr Vater ist Bürgermeister in einer auch durch ihre Altertümer namhaften Stadt. Jane hielt es offenbar für wichtig, mir mitzuteilen, dass sie mit ihrem Vater nichts mehr zu tun habe, seit sie erfahren hat, dass er, um Bürgermeister zu werden, in eine Partei eingetreten ist. Sie will mit einem Menschen, der sich nur zu etwas bekennt, um etwas zu erreichen, nichts zu tun haben. So ist sie. Immer noch.

Ich kann froh sein, dass sie mich jetzt nur noch in Englisch beschimpft! Scum bin ich. Waste. A simply disgusting pretender. Und scoundrel ist mir lieber als das, was es heisst. Manchmal habe ich den Eindruck, es mache ihr Spass, mich englisch zu beschimpfen. Andererseits steht da, sie könne nur leben without audience. Ihr Lieblingswort ist surcease. Manches ist (vielleicht zum Glück) unverständlich. Put some gravy in for me. Keine Ahnung, was das soll. Froh möchte ich sein, wenn sie wieder ein englisches Gedicht schickt. Auch wenn das Gedicht zeigt, dass es ihr dort (und ohne mich) gut geht. Ich muss Ihnen, das zuletzt geschickte zitieren.

Distinct Experiences with Squirrels

The squirrels' tiny patience
Is distributed among many trees.
On their tender migrations
they deliberately omit some branches.
When they sit again
Upright in the grass
Permitting the wind to combe them
They dream that all they were looking for
[...] is waiting on those branches.

Ich bitte Jane nur herein, dass Sie, liebe Unbekannte, begreifen, mit wem ich es zu tun habe. Und ich habe ihr geschrieben. Zerschlag, habe ich ihr geschrieben, zerschlag, bitte, nicht, was wir noch sind. Lass uns probieren, ob wir übrig bleiben in dem Schiffbruch, der jetzt bevorsteht. Zerschlage das, was es von uns noch gibt, nicht! Was uns jetzt (noch) verbindet, darf niemand verbieten.

Liebe Unbekannte, weil in diesem Trio jede Äußerung immer von allen wahrgenommen wird, hat die Eine natürlich auch gelesen, was die Andere geschrieben hat. Und weil mich solche verbalen Hinrichtungen nie gehindert haben, weiter zu lieben, hat die Eine mich Stalker genannt. Natürlich beschimpfen mich beide. Großmensch, aber eiskaltes Scheusal usw

Ich lasse nichts auf die zwei kommen. Sie können von mir alles verlangen. Auch das, was zu geben, ich dann unfähig bin. D.h., ich werde ihnen ewig etwas schuldig bleiben. Und weil ich nicht aufhören kann, ihnen immer noch mehr zu versprechen, bin ich ihnen von Tag zu Tag mehr schuldig.

Wenn ich Sie, liebe Unbekannte, in diese Szene hereinbitten darf, ist klar, dass Sie die Andere wären. Aber eben eine Andere, die nicht verlangt, dass ich mich von der Einen trenne. Wären Sie dazu im Stande, werde ich Sie so lieben, dass Sie sich in mir auflösen würden und nichts mehr spürten als unsere unendliche Einigkeit. Sie könnten mich aus dem Dilemma meines Lebens erlösen!

Meine Frage: Können Sie das mitmachen? Die Antwort auf diese Frage ist mir wichtiger als alles, wozu ich Sie sonst noch provozieren wollte.

Sie müssten, ja, Sie sollten nicht gleich antworten. Es muss Ihnen, was die Eine und

die Andere betrifft, noch mehr Geschehenes und Geschehendes geliefert werden. Vorhanden ist davon mehr als genug.

Es ist klar: Was ich anderen tue, ist ein Verbrechen. Ich bin in Fluchten findig. Was nicht glücken dürfte, mir glückt's. Glücken tut da nichts. Es soll gelingen, was nicht gelingen dürfte. Nenn Dich, wie Du willst. Was Dich nicht erledigt, ist Lüge. Das bist Du, die hinkende Lüge, das leibhaftige Davonkommen dessen, der, was ist, fälscht.

Solche Erfahrungen wollen mich dazu bringen, dass ich denen zustimme, die über mich negativ oder böse oder niederträchtig schreiben. Parafall DPA. Dass ich selber nicht in Frage komme als Gegenmichschreiber ist keine Ausrede. Wenn ich nicht aufpasse, habe ich Züge einer negativen Romanfigur. Wenn die Figur selber gegen sich schreibe, löste sich alles auf in nichts als Ironie. Je schlimmer ich gegen mich schreibe, umso mehr rühmte ich mich dafür, dass ich's tu. Das macht Ironie zur Masche. Und sei sie noch so literarisch. Das gebe ich zu Protokoll: Wer auch immer gegen mich schreibt oder spricht, er hat meine Zustimmung. DPA ist mir als Verfolger teuer. Ihm und seinesgleichen verdanke ich, dass alles, was ich tue und sage, nie Gültigkeit erreicht. Mein Begehren und Aufbegehren wäre ein ungutes Fragment, wenn die Vernichtung fehlte.

Ihr
heute
auskunftssüchtiger
Verehrer.

PS
Warum dieser Schmerz mein Herz
warum dieses Weh meine
Seele warum diese Schwere
aller meiner Gedanken

26.11.2016

Liebe Unbekannte,
die Sonne hängt heute wie ein rot angemalter Mond im Nebel. Sie sieht aus, als komme sie nicht mehr hoch. Ich kannte eine Frau, die war Alkoholikerin. Dann starb ihr Mann, und sie war sofort keine Alkoholikerin mehr. Wiederum eine andere fing, als ihr Mann starb, sofort zu trinken an.

So wichtig möchte ich für niemanden sein. Und ich liebe den Herbst wie jemand, der ewig lebt.

Das sollten Sie wissen, dass Sie entscheiden können, ob ich für Sie in Frage komme.

Ihr
JM

27.11.2016

Liebe Unbekannte,
wenn ich bis zur Erschöpfung an Sie schreibe und dann hinsänke ins natürliche Nichts, das wäre die Lösung. Wäre! Aber da ich dadurch, dass ich an Sie schreibe, Kräfte erlebe, kann ich nicht auf Erschöpfung hoffen. Ich gebe zu, die Wirklichkeit, in der ich lebe, ist ein Würgegriff. Deshalb schreibe ich an Sie. Aber die Kraft dafür kommt von Ihnen bzw. von der Hoffnung, dass es Sie gebe. Vielleicht eine irrsinnige Hoffnung. Vielleicht schon Irrsinn.

Hier herrschen zwei Frauen. Ich also zwischen Zweien. Die Standardsituation. Mir werden alles verhindernde Bedingungen gestellt. Mir bleibt nur, Sie so zu konstruieren, dass Sie schaffen, was ich nicht kann! Den Schicksalsknoten mit einem Schwertschlag durchzuschlagen Liebe Unbekannte, dann würde ich mich Ihnen in die Arme,

die Sie ausbreiteten, um mich aufzufangen. Aber vielleicht gibt es Sie ja gar nicht. Dann sind Sie meine Befreiungsidee. Aber warum sollte es Sie nicht geben? Warum sollten Sie nicht ähnliche Erfahrungen hinter sich haben! Dann können wir uns stumm verständigen. Mit Blicken und Berührungen. Ich bin nicht verwöhnt. Aber bedürftig. Das sehr.

Ihr Wartender.

PS

was soll ich denn tun
wenn ich nicht tun kann
was ich soll

1.12.2016

Liebe Unbekannte,
wenn ich Durst oder Hunger oder Durst und Hunger verspüre, ist alles gut. Aber wenn ich gegessen und getrunken habe, weiß ich nicht mehr, was ich tun soll. Ach ja, Bonbons lutschen. Das geht noch. Aber auch nicht ewig. Irgendwann ist nichts mehr möglich. Nichts mehr als atmen. Sollte das der Sinn sein, leben um zu atmen? Oder atmen, um zu leben?. Und wie von selbst stellt sich der Wunsch ein, an Sie zu schreiben. Und da merke ich, dass ich offenbar über eine Glaubensfähigkeit verfüge wie eh und je! Ich habe immer an etwas geglaubt. Wenn Sie wollen, zähle ich einmal alles auf, woran ich geglaubt habe. Auf jeden Fall produziert sich jetzt in leuchtender Dringlichkeit der Glaube, dass es einen Menschen gebe, der, auch wenn er alles über mich wüsste, mit mir leben wollte. Oder könnte. Also jetzt eine Mitteilung über mich.

Seit einiger Zeit heiße ich Justus Mall. Wie ich davor hieß, lasse ich weg. Vorerst. Nur das Wichtigste: ich war ein Beamter. Als Jurist bestens ausgebildet und dem Staat, seiner bayerischen Version, habe ich loyal und leidenschaftlich gedient; dann ein Vorkommnis, das mich zwang, mich vorzeitig in den Ruhestand versetzen zu lassen. Bekennen muss ich: Ich war als Beamter immer dagegen, dass die Parteien den Staat beherrschen. Demokratie könnte etwas anderes sein, als die durch Wahlen erreichte Herrschaft über einen Staat, über all das, was in Jahrhunderten zu einem und aus einem Staat geworden ist. Ich habe im Justizministerium gearbeitet. Habe mitgearbeitet an der andauernd nötigen Weiterentwicklung der Gesetze. Alles, was wir, die Beamten, erarbeitet haben, muss dann den Parteien und dem Parlament überlassen werden. Das Parlament, die Parteien können sich mit den Früchten unserer Arbeit schmücken. Dass dazu das Spiel Regierung/Opposition gehört, hat mich, je länger ich das mitgekriegt habe, umso mehr angewidert. Ich rede nicht von dem, was Parteien wirklich können können. Nur von Gesetzen sollten sie die Finger lassen. Und genau das tun sie nicht.

Aber in den vorzeitigen Ruhestand wurde ich nicht versetzt, weil ich die Parteienherrschaft für illegitim halte, sondern weil ich mich einmal so benommen habe, wie sich ein Beamter nicht benehmen darf. Cherchez la femme. Dass aus der vorzeitigen Versetzung eine endgültige wurde, damit habe ich zu tun. Dass sich, als ich dran war, niemand für mich einsetzte, von den Parteien sowieso niemand, das hat mich böse überrascht. Aber auch aus dem Bau niemand. Keiner der so genannten Kollegen. Kein Vorgesetzter. Sie wissen

alle, wie ich über den Staat und die Parteien denke.

Dieses, bürgerlich gesprochen, endgültige Missgeschick durfte ich Ihnen nicht verschweigen. Dass es anfang im Opernfoyer in der zweiten Pause von »Tristan und Isolde« ist typisch. Für mich. Lassen Sie sich abschrecken! Sie sind ja frei! Wenn ich nichts von Ihnen höre, weiß ich Bescheid.

Ohne dieses von mir verschuldete Missgeschick in der Tristan-Pause wäre ich Jurist, Regierungsrat usw. geblieben, und es hätte keinen Pass gegeben, in dem ich mich hätte Philosoph nennen dürfen. Aber weil ich Philosoph bin, darf ich schreiben: Die Wirklichkeit ist ein Gespinnst aus erfundenen Fäden.

Ihr Philosoph.

PS
ich
das Prinzip
vieler
weiter als alles
selbst alles

2.12.2017

Liebe Unbekannte,
manchmal erfährt man auch etwas Tröstliches. Neulich Herr Thiele. Er verabredet sich mit mir, ich gehe hin, dann gibt er zu, dass er sich mit mir treffen wolle, weil ich ein so guter Zuhörer sei. D.h. auch, was er mir erzählt, hat jedes Mal Geständnis-Charakter. Neulich also: er komme buchstäblich an keinem Mädchen der Anmacharmee (sein Wort) vorbei, ohne dass es ihn

zerreißt, ohne dass er den Zwang verspürt, die Lustqual. Kaum ist er auf der Straße, kommt eine auf ihn zu, eine Lachende, mit einem beim Lachen sich andauernd öffnenden, einem nur noch empfängerischen Schritt. Für ihn sei ein Gang durch die Straßen ein Spießbrutenlauf. Reize prügeln auf ihn ein, sein Widerstand erlischt, er tritt hin vor eine und gesteht. Und das sei, sagt er, das Erstaunliche, er wird meistens verstanden, mitgenommen, erhört. Und wenn er den Fernsehapparat anmacht, was sieht er! Eine Schwarze, die ihre schon unflätig sich weitenden Brüste entblößte und mit einem roten Fingernagel nach ihrer Klitoris grub.

Mich ermutigt ein solches Bekenntnis dazu, mich auch zu bekennen. Wenn sich alle dazu bekennen, dass Lust zur Qual werden kann, wenn sie verboten wird, dann hätten es die Verbieter nicht mehr so leicht, sich im Recht zu fühlen.

Aber ich bekenne: Mir ging es anders als Herrn Thiele.

Es gibt kein Gefühl ohne Anlass. Ich erlebte das Gefühlserwachen immer, weil ich Blicke, Gesten, Sätze erlebt hatte. Das dann erlebte Gefühl war nie eine Erfindung von mir. Es war ein Feuer, das angezündet worden war. Ich brannte lichterloh. Und so gut wie immer erlebte ich dann: die Brandstifterin hat es nicht so gemeint. Sie war schon wieder anderweitig beschäftigt.

Eine Ausnahme: Klarer Morgen. In irgendeinem ganz vergangenen Jahr. August. Ich wache auf und weine schon nach ihr. Vor mir stürzen langsam Wasserfälle nieder. Baumkronen fließen schwer zu Boden. Die Stämme biegen sich. Eine irrsinnige Schwere erfasst die ganze Welt um mich herum. Aber sie, sie ritt auf meiner Hand

den Grünen Berg hinauf. Im Juli. Morgens um fünf. Durch das kniehohe, nasse Gras. Ob ich mich je wieder fassen kann? Sie hat kein Telefon. Und wenn sie eins hätte, würde ihr Mann dieses Telefon bewachen. Und der unvergessliche Blick eines seine Brüste zelebrierenden Mädchens. Andauernd zieht sie das rutschende Leinenkleid über die sich sträubenden Hügel. Und sie schaut einen an, als wisse sie, was man, wenn man sie anschaut, denkt. Dabei – das weiß man sicher – weiß sie das nicht.

Mir ist zumute wie einem Angeklagten, der nachgibt, der endlich gesteht.

Dass ich, wie es üblich ist, zwischen zwei Frauen gelandet bin, kann Sie nicht überrascht haben. Trotzdem ist in dieser banalen Üblichkeit jeder Fall ein besonderer. Darauf bestehen wir, die des üblichsten Vergehens Angeklagten.

Zur Sache: Hätte man die zwei mich Beherrschenden gefragt, was sie mir gegenüber empfanden, wäre sicher in beiden Antworten so etwas wie Liebe vorgekommen. Und wie enttäuscht sie sind von mir.

Also bin ich natürlich auch enttäuscht. Von mir. Ich bin der von mir enttäuschte Liebende. Das haben sie geschafft, die zwei, zwischen denen ich hin- und herleide. Ich hoffe, ich könnte Sie lieben, ohne mich zu enttäuschen. Das ist die alles meinende Hoffnung: die absolute Hoffnung. Also Sie müssten mir das Gefühl geben, dass ich von mir als Liebender nicht enttäuscht sein müsste. Ist das zu viel gehofft? Dann vergessen Sie dieses Geständnis. Es war die Laune der Erbitterung.

Die Eine ist prima! Die Andere auch! Ich liebe beide. Vielleicht daher die Enttäuschung. Weil das nicht sein soll, nicht sein

darf. Natur oder Gesellschaft, oder Natur und Gesellschaft wollen das nicht.

Jetzt bilde ich mir ein, ich könne beide, die Eine und die Andere, nur aufgeben, wenn es Sie gibt!

Wenn ein Mensch nach allem, was er über mich und von mir weiß, noch zusammen sein will mit mir, dann ist das die Erfüllung jeder möglichen Sehnsucht. Dann wären wir, Sie, liebe Unbekannte und ich, ein Herz und eine Seele. Zwischen uns gäbe es nichts als Verständnis. Wir dürften verstummen, selig für immer.

Ich schwärme! Mir bleibt nichts anderes übrig, liebe Einzige! Komm bald. Ich werde nämlich verfolgt von dem Satz: Du kannst es nicht, aufgeben, die und die! Hören Sie, dass ich um Hilfe rufe! Wenn es Sie gibt, kann ich!

Ihr
Klient.

PS
Von Liebe höre ich reden
und wenn ich dran bin
schweige ich
Liebe sagt ihr und Donnerstag
und die Schneegrenze sinke ins Tal
mit Ketten befahrbar sagt ihr
und Liebe mit Stimmbändern
und Luft die ihr wahrscheinlich
vorher schon eingeatmet habt
wenn ich dran bin
sage ich ja ja der Winter
und winke noch mit der Hand
um anzudeuten dass ich nicht vorbereitet
bin

Sollte Ihnen Vorstehendes unangenehm sein, sagen Sie es mir, bitte, dann muss ich versuchen, Sie von dergleichen zu verschonen.

3.12.2016

Liebe Unbekannte,
mir wird nichts so drastisch demonstriert wie meine Unmöglichkeit. Dass ich, bürgerlich gesprochen, unmöglich bin, habe ich heute wieder begriffen.

Heute geht an mir eine junge Frau vorbei mit steilen Brüsten. Ich sage nichts als das: steile Brüste. Und dass ich das gesehen habe. Diese steilen Brüste, von denen ich nichts weiß, als dass sie steil waren, erlebe ich, sagen wir, wie einen gelinden Stromstoß. Ich weiß nichts von dieser Frau – ein bloßes Mädchen war es nicht –, ich habe das Gesicht, die Person nicht wahrgenommen. Die steilen Brüste bleiben. Eine Zeit lang. Morgen werde ich nicht mehr an sie denken. Aber heute lösten sie eine Heftigkeitsempfindung aus, gegen die ich mich nicht wehren konnte. Im Gegenteil: ich hätte am liebsten einen Ton angestimmt, einen Gesang zum Ruhm dieser steilen Brüste.

In meiner Umgebung muss ich das, was mir da passiert ist, verschweigen! Dass es so steile Brüste gibt, dass sie öffentlich getragen, demonstrativ getragen werden, vielleicht sogar aggressiv, davon darf nicht die Rede sein: in meiner Umgebung. Herrn Thieles Anmacharmee darf es nicht geben! D.h.: Wir müssen verschweigen, was uns widerfährt!

Darum schreibe ich an Sie!

Dass mir so ein Lebensstromstoß verpasst wird, kann wohl nicht verbotbar sein. Es sei denn durch Muslimisierung!

Ich schreibe an Sie, um zu erfahren, ob Sie, falls es Sie gibt, bei mir, mit mir leben wollen oder könnten, mit mir, einem Mann, der dann heim kommt zu Ihnen und nicht verschweigen kann, dass ihm gerade steile Brüste begegnet sind. Wenn Sie damit

nicht leben wollen oder können, suche ich nicht Sie, sondern eine Frau, die dergleichen Vorkommnis mit, sagen wir, Zärtlichkeit beantworten würde. Das wäre mir eine Hoffnung wert.

Ihr

Was-Sie-wollen.

7.12.2016

Liebe Unbekannte,
es handelt sich nicht um eine momentane Laune, sondern um eine Erfahrung von Anfang an.

Zum Beispiel: Gerda, gerade mal zwanzig, und ich, noch nicht fünfundzwanzig, waren ein paar Wochen verheiratet, hatten und taten alles, was da zu haben und zu tun ist, und wurden besucht von Gerdas Cousine Helene, die sicher schon bald dreißig war. Sie hatte einen munteren, kecken, eigentlich frechen Blick. Sie sah aus, als hätte sie noch nie geweint. Übernachtete bei uns. Wir hatten nur die Schlafcouch. Helene also rechts von mir. Gerda links. Und am Morgen spüre ich, wo ich liege. Beide neben mir hatten leichtes Zeug an. Ich, einen sträflichen Schlafanzug. Aber ich spürte die Helene rechts von mir deutlicher als die links liegende Gerda. Und ich habe nichts so deutlich erlebt wie die Unmöglichkeit. Die Unmöglichkeit dessen, was jetzt allein möglich sein musste. Kurzum: ich hob mich unerkannt über Gerda hinaus und wusch mir alles weg, was mir im Weg war. Stehend am Ausguss, Dusche oder Bad gab's nicht. Kälter war noch kein Wasser. Und hilfreicher auch keins.

So fing das an: zwischen zweien.

Zum Beispiel: noch früher! Die hieß Irmgard. Da glaubte einer, keinen Atemzug tun zu können, ohne an Irmgard zu denken, der war sechzehn. Und er kriegt sie nicht. Aber wenigstens kriegt sie der, den er mag. Hartmut. Aber als Hartmut sie hat, kann er den nicht mehr ertragen. Er hofft, Irmgard werde dem nicht sagen, was zwischen ihnen war. Zwischen ihnen war nichts, außer dass er glaubte, ohne Irmgard nicht leben zu können. Dann aber nahm einer dem Hartmut die Irmgard weg. Einer, doppelt so alt wie Irmgard. Kinobesitzer. Drei oder vier Kinos gehörten dem. Den nimmt sie. Heirat inklusive. Jetzt ist es ganz aus. Dass Hartmut sich Irmgard hat abnehmen lassen! Und dass Irmgard das getan hat! Jetzt ist klar, sie hat, als sie noch zwischen ihm und Hartmut flatterte, immer nur alle gemeint, nie ihn allein. Sie war immer zwischen allen. Ihr waren immer alle möglich. Dass sie jetzt mit dem Kinobesitzer glücklich war, bitte, das ist eben menschenmöglich. Und dagegen darf man nichts haben. Frauen sind nicht weniger disponibel als Männer.

Man kann jeden Eindruck eine Verletzung nennen. Es gibt Verletzungen, die nie mehr heilen. Aber warum sollten sie? Weil sie weh tun? Na und!

Zum Beispiel: die Äthiopierin. In Montreal. Gerda wurde von ihrer Verwandten gerufen. Tante Olga hieß sie. Gerda war immer schon im Briefwechsel mit ihr. Außer Gerda hatte Tante Olga keinen Menschen mehr in Deutschland. Die Tante Olga Genannte war die Schwester von Gerda Großvater, also eigentlich eine Großtante. Die wollte Gerda etwas vererbten. Er noch Beamter. Also erst im Urlaub. Dann hin. Hinüber. Nach Montreal. Madison Ave 4087. Eine nicht aufhören

können de Vorstadt aus kleinen Brickstone-Häuschen. Die Tante ist ganz dürr, die Beine sind Stecken. Wahrscheinlich näher bei hundert als bei neunzig. Das Gesicht ein Totenkopfgesicht. Der Mund klafft. Mit ihrer Bedienerin spricht sie nur französisch. Die ist rundrückig. Fleischig. Eine riesige Nase hängt über dem Mund. Mit uns spricht die Tante englisch. Nicht amerikanisches, sondern englisches Englisch. Die Bedienerin ruft sie Madame. Ihr Sohn wohnt next door. Er sieht Gerda gleich. Commercial Artist. Keine Kinder. Tante Olga erzählt und erzählt. Sie haute ab in Limburg, weil sie mit dem Vormund nicht auskam. In Paris verdiente sie Geld als Geigerin in Stummfilm-Kinos. Lernte einen Australier kennen, einen Schafsfarmer, heiratete den, der fällt im ersten Weltkrieg, sie, noch während des Krieges, nach England, dann nach Kanada, dort ein Colonel, kurze Ehe, von dem der Sohn und ein kleines Pelzgeschäft in der Peel Street. Man nähte zwei Pelze zusammen, schnitt die Klauen weg, und hatte ein Fur Coat. Fünfunddreißig Mädchen arbeiteten für sie. Jetzt noch drei. Sie hat dann nur noch für verkrüppelte Frauen Mode gemacht. Kundinnen von weit her. Selber hat sie nie etwas genäht. I designed. Jetzt aquarelliert sie. Schenkt Gerda ein Bild. Und sie müssen mit hinüber in die Fabrik, wo die drei Mädchen arbeiteten. Es wird eine Teestunde. Die drei Mädchen freuen sich. Eine ist aus Äthiopien. Leyla. Sie sitzt dann neben der Tante. Aus ihren kurzen, knappen Shorts gehen die Beine, die braungetönt, groß hervor. Ihre braunen Knie kommen immer wieder über die Tischplatte. Ihre Lippen schlossen und lösten sich beim Sprechen immer sehr langsam. Als man sich verabschiedet, stößt sie einen Seufzer laut aus. Wie sie da steht

und die Hand reicht, hat sie nicht nur die Schönheit eines Lebewesens, sondern auch noch die Schönheit einer Frucht. All das Vorgewölbte, Volle. Schon im Gesicht. Wie bei einer Kirsche im höchsten Augenblick. Die Tante ist stolz auf die Äthiopierin. Sie lobt sie. Leyla wird es weit bringen, sagt sie. Wir dankten und dankten und wussten nicht, wieviel wir erlebt hatten. Kein Wort darüber zu Gerda seitdem. Kein Wort. Und, ach ja, Leyla hat geraucht. Und die Tante hatte nicht nur nichts dagegen, sondern sagte: Leyla sieht so einsam aus, wenn sie als einzige raucht. Und Leyla bot Ihr eine Zigarette an. Die Zigarette in der dünnen Hand sah aus wie die Reklame: Rauchen ist tödlich. Aber in Leylas dunkler Hand leuchtete die Zigarette rein weiß. Und sie leuchtet immer noch. Immer noch in Leylas Hand. Liebe Unbekannte, hätte ich mit Ihnen über die Äthiopierin sprechen können? Das fragt Sie!

JM

9.12.2016

Liebe Unbekannte, dann doch noch zur Information zum Thema zwischen Zweien. Im 18. Jahrhundert, die große Katharina, zuerst die brave Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst, dann die Frau von Karl Peter-Ulrich, als Großfürst Peter Fjodorowitsch, und sie hatte schnell genug einen polnischen Grafen und war ein Leben lang immer zwischen mehr als zweien. In Sankt Petersburg zog sie ein nicht auf dem Damensattel, sie ritt wie ein Mann, eine Zwi-

linggeborene mit Mars im dritten Haus. Und Goethe: zwischen seiner lieben Christiane und Amalie, der Frau seines Chefs Karl August. Und Schiller zwischen den Schwestern von L... Und eine davon war seine Frau. Und Brecht, immer zwischen Helene W. und der Jeweiligen. Am schönsten, am kunstvollsten hat Richard Strauss in seiner »Ariadne auf Naxos« in der Figur der Zerbinetta vorgeführt, zwischen wie vielen Männern eine Frau leiden und lieben kann. Zerbinetta singt: Und ach zuweilen waren es zwei. Und: Kam der neue Gott gegangen, hingegeben war ich stumm. Für *hingegeben* braucht sie 37 Noten und das abschließende *Ah* reicht über zwei Oktaven. Zerbinetta singt die Legitimität der weiblichen Untreue. Die Aufzählung der Affären, die bei Mozarts Don Giovanni Leporello leistet, die Registerarie, die singt bei Richard Strauss die Frau selbst.

Zu Diensten

Ihr JM

25.12.2016

Liebe Unbekannte, es liegt am Datum, dass ich Ihnen heute etwas gestehe, was mich vielleicht lächerlich macht. Obwohl ich mich betend nicht mehr kenne, wage ich zu empfinden, dass ich betend nie unglücklich war. Ich spüre noch einen Hauch von Erinnerung. Es sei, spüre ich, eine süße Abwesenheit gewesen. Eine Ab-

wesenheit von allem Beleidigenden, Niederdrückenden. Betend war ich, glaube ich, unerreichbar. Manchmal sage ich mir noch die Gebetstexte von damals vor. Vater unser der Du bist im Himmel... Eine Innigkeitskraft, die nicht erlischt. Lachen Sie mich jetzt aus?

Ihr JM

28.12.2016

Liebe Unbekannte, das drohende Jahresende mache ich zum Anlass, Ihnen eine Choix aus meinem Wörtergarten zu schicken. Da müsste jeder Satz so viel sagen wie sonst eine ganze Abhandlung. Nehmen Sie's als Sortilège.

Angesichts eines lächelnden Priesters: Vielleicht ist es leichter, keine Frau zu haben als nur eine.

Man muss so tun, als könne man verzichten.

Ich hundertäugiges Tier liege um mich herum und beobachte die Ermordung aller meiner Wünsche. Selbstmorde vor allem.

Die Grausamkeit, zu der wir fähig sind gegenüber einer Frau, die wir nicht lieben, nennen wir Ehrlichkeit; aber selbst Lügen, die wir erfinden, um eine Frau, die wir lieben, zu gewinnen, sind ehrlicher als diese ehrliche Grausamkeit. Macht ist immer macht über andere. Das will ich nicht.

Mutproben, zu denen man sich Mächtigen gegenüber gezwungen sieht. Man muss sie schmähen, nur um zu beweisen, dass man sich von ihnen nicht beeindrucken lässt.

Mächtige sind attraktiv und abstoßend.

Weg von allen, denen gegenüber ich rechthaben will.

Vom Rechthabemüssen zermürbt.

Wenn ich merke, dass ich mich bei jemandem einschmeicheln will, fang ich sofort an, ihn zu beleidigen.

Hier sitze ich besser als dort, wo ich lieber wäre.

Erst wenn Du niemanden mehr hast, dem Du etwas vorwerfen kannst, nährst Du Dich Dir selbst.

Um jemanden zu unterwerfen, muss man ihn nur loben.

Könnt' ich gehen und wüsste nicht, wohin, wär' es mir, wie es mir jetzt ist.

Jeder Schritt weckt Verbote.

Ich gestehe mir nicht ein, dass ich mich fürchte. Dann fürchte ich mich weniger.

Denken, wie die Schwäne schwimmen. Über dem eigenen Bild, und von selbst

Die vom Absatzstift bis zum Hüftgelenk reichenden Beine werden immer länger, oben ein Rumpfen drauf, an dem die Titten wippen. Applaus. Die Ansagerin als Schaumlöschlerin. Befund: Zimmerbrand.

Unverständlich zu sein, gelingt mir nicht.
Darum ist jeder über mich erhaben.

Mein Koffer sagt, wo immer er steht: Du
gehörst nicht hierher.

Auf dem Flur die Dame ging vorbei. Ich
rauchte eine Zigarette.

Jede nackte Schulter hat's mir angetan.

Keiner, den ich kenne, ist würdig, mich zu
retten. Abgesehen davon, dass keiner das
will.

Jeder Gedanke tut wichtiger als er ist.

Das einzige, was ich gegen mich tun kann,
ist rauchen. Aber selbst das tue ich auch für
mich

Gestehe nichts. Leugne.
Leugne nicht nur, behaupte das Gegenteil!
Lüge!

Durchsichtig sein wie ein Wunsch.

Homers Großmutter soll gesagt haben: Wer
ehrlich ist, gibt zu, dass er lügt.

Unter Haifischen darf man nicht bluten.

Nietzsche: Hat man Charakter, so hat man
auch sein typisches Erlebnis, das immer
wieder kommt.

Von Gedichten kann man verlangen, dass
sie einem bekannt vorkommen.

Ich bin das angebundene Tier, das so tut, als
möchte es frei sein, während es mit Genuss
die Gefangenenkost frisst.

Ich bin das Einwickelpapier für eine ver-
dorbene Ware.

Auch ich bin öfter gestürzt als aufgestanden

Sag nichts, aber sag es genau.

Ihr Justus Mall



MARTIN WALSER, geboren 1927 in Wasserburg, studierte in Tübingen Literatur, Geschichte und Philosophie in Regensburg und Tübingen. 1951 wurde er mit einer Arbeit zu Franz Kafka in Tübingen promoviert. Bereits sein erster Roman *Ehen in Philippsburg* (1957) wurde ein Erfolg und mit dem ersten Hermann-Hesse-Literaturpreis ausgezeichnet. Für sein literarisches Werk bekam er zahlreiche Preise verliehen, unter anderem den Georg-Büchner-Preis (1981), den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1998), sowie den Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preis (2015). Er war Mitbegründer und Herausgeber der *allmende*.

ALLMENDE

· Nummer 36/37 · 13. Jahrgang · 1993 ·

Alemannisches Judentum

Versuche einer Wiederannäherung



Rita Breit · Michael Buselmeier · Ursula Flügler
Hans-Martin Gauger · Heiko Haumann · Barbara
Honigmann · Utz Jeggle · Uri R. Kaufmann · Tanja
Kuhner · Jürgen Lodemann · Fritz Mauthner · Hugo
Ott · Lotte Paepcke · Jacques Picard · Bernhard
Purin · Freddy Raphael · Joachim W. Storck u.a.

EDITION ISELE

allmende 36/37

Alemannisches Judentum | Versuche einer Wiederannäherung | 1993 | 13. Jahr | Edition Isele | ISSN 0720-3098 | ISBN 3-86142-004-X | € 5,00